

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **29 (1947)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Schweizer Frauenblatt

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen + Erhaltung auch in sämtlichen Bahnhöfen-Restaurants und in sämtlichen Buchhandlungen auf Postkonto VIII b 58 Winterthur

**Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine**  
Verlag: Gesellschaft „Schweizer Frauenblatt“, Säckingen  
Verantwortliche: Margit Vitz U. G., Grossestrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Roma VIII 12453  
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur 910, Telefon 222 52. Postfach-Roma VIII b 58

**Infektionspreis:** Die christliche Ethik, mensuelle oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland + Beklebung: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. + Briefgebühren 50 Rp. + keine Beschränkung für die Placierung von Briefen der Anzeigen - Infektionspreis Montag abend

## Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

### Die Hausangestelltenfrage als volkswirtschaftliches Problem

In mannigfachen Erörterungen ist in den letzten Jahren die Dienstbotennot dargestellt worden, gepfeilt meist in schlaffen Ratsschlüssen und Ermahnungen an die Hausfrau, was alles sie zu tun oder zu lassen habe, um sich einen billigeren Geist zu sichern. Die Zugewandten wurden immer weitergehend und erreichten schließlich eine Höhe, die für die große Zahl der wirtschaftlich bescheiden gestellten Familien einfach aus praktischen Gründen nicht mehr einzuhalten, geschweige denn zu überbieten war. Die Frauen jagen daraus die einzig mögliche Schlussfolgerung und stellten sich am Ende der Wirtschaft ohne Mädchen. Sie machten dabei die Überlegung, daß die Sache auch für die Vorzüge hatte und bei einiger Organisationsgabe wesentlich besser ging, als man vermutet hätte. Man überläßt also jetzt kämpflos die kostbaren Hausgehilfinnen den wenigen Reichen, die jeden Preis für die Schonung ihrer Hände zu zahlen bereit sind.

Soweit wäre alles in Ordnung, und man braucht kein Wort mehr darüber zu verlieren, wenn die Angelegenheit nicht noch eine andere und, wie mir scheint, recht bedeutende Seite hätte. Der Bericht auf die Arbeit in einem einfachen bürgerlichen Haushalt bedeutet für unsere jungen Mädchen den Anfall der Leichtigkeit als Hausfrau und Mutter. Jeder der schon in junge Eltern hineingefahren hat, wo die Frau direkt aus Büro oder Fabrik in ihre neuen Pflichten hineinragt, weiß das Gewicht solchen Mangels richtig einschätzen. Gerade die Frauen des Mittelstandes aber, die in Küche und Haus selbst mit angreifen, haben sich stets sehr eingehend mit den jungen Angestellten beschäftigt. Ueber die Erlernung der notwendigen Befähigungen hinaus gab es praktische Winke zur Sparsamkeit, zur Zeiterteilung, Resteverwertung, bei gemeinsamer Arbeit flossen Gespräche ein über moralische Haltung, Kindererziehung, Freizeitgestaltung. In vielen Häusern bekam das junge Mädchen Anregungen zur Lektüre, zu zweckmäßiger und geschmackvoller Kleidung, kurz — alle Gebiete des häuslichen Lebens konnten am lebendigen Beispiel erlernt werden, und das gerade zu einer Zeit, da der junge Mensch noch wesentlich beeinflussbar ist. Die kurzfristigen und flüchtig notwendigen sehr beschränkten Hausaufkürse in den Schulen können eine so vielseitige Lehrzeit naturgemäß nicht ersetzen.

Die Arbeit aber in einem ausgeprägten reichen Haushalt bedeutet für das spätere Leben des jungen Mädchens wenig Gewinn. Erstens liegt, da meist mehrere Angestellte vorhanden sind, eine weitgehende Arbeitsteilung vor, zweitens wird den Verhältnissen entsprechend aus dem Vollen geschöpft, und schließlich der wichtigste Punkt: es fehlt fast immer der persönliche Kontakt mit der Hausfrau und damit der erzieherische Einfluß. Dazu kommt noch, daß die durch das gegenwärtige Lebensniveau bedingten hohen Löhne die Mädchen dazu verleiten sich an einen Luxus zu gewöhnen, den ihnen ein Mann ihres Standes später nie wird

bieten können. Sie sind also auf dem besten Wege untüchtige und anspruchsvolle Frauen zu werden. Was kann man dagegen tun? Wenig — aber vielleicht doch etwas. Aufklärung bei Müttern und Töchtern über den Wert des Hausdienstes für eine spätere Ehe auf der einen Seite, auf der anderen Seite — von zu niedrigen Löhnen kann man gewiß nicht mehr sprechen — fehlt es wohl am meisten an einer Begrenzung der Arbeitszeit. Mir scheint die in Schweden gesundene Lösung glücklich, daß das

junge Mädchen nur bis um sieben Uhr abends zur Arbeit verpflichtet ist und ausnahmsweise Mehrleistungen als Liebesfanden berechnet werden. Auch eine Stunde Mittagspause sollte sich allgemein ermöglichen lassen. Sollten aber alle Bemühungen nicht zu einer Lösung führen, so wird die Forderung dazukommen, den Schulen ein ganzes Jahr obligatorischen Hauswirtschaftsunterricht anzuschließen, immer mehr an Berechtigung gewinnen.

nach der Gunst der Wähler, statt durch Aufklärung und materielle Erleichterungen diesen Wählern zu helfen, daß sie ein weiteres Schuljahr für ihre Kleinen als sinnvollen Fortschritt erkennen könnten. Man sieht die Wehranlagen, man macht die Frage lebendig zur Geldangelegenheit — genau wie beim gefällten Geldbaum.

Und wie ist es — um auch noch ein uns leider immer noch so nahe liegendes und nirgendwo durch Bewirtung, „erledigtes“ Beispiel zu nennen — bei den Diskussionen in den Rathäusern über das Frauenstimmrecht? Mit wenigen rühmlichen Ausnahmen besprechen die Redner das ganze Problem als eine Frage der Parteipolitik. Der Bürgerliche befürchtet die zu große Stärkung der Linksparteien, wenn die Frage von dort her lanciert wird; greift sie ein freiermütiger (oh, weiser Nabe!) zuerst auf, dann weitern womöglich die Radikalen Unheil und fürchten die Charaktere anderer Parteien, auf. Jeder denkt an seine Partei, und die wichtigsten denken an die Gesamtheit der weiblichen Bevölkerung und an die aktiven Kräfte, die aus ihr für die Arbeit am Ganzen gewonnen werden könnten.

Nein, von Gemütskraft, von „Mit-der-Seele-Leben“, ist in all diesem Tun und Treiben wenig zu verspüren: nicht im Kleinen beim Kommentieren zum Geldbaum, und nicht im Größeren bei unseren National-Diskussionen. Natürlich gibt es warmherzige Menschen, Männer wie Frauen. Und es wird nie anders sein, als daß sich, wie in jedem Volke, so auch bei uns, die kalten und die wärmeren, die in sich selbst eingeschlossenen und die feinfühligere, die nüchterneren und die beschwingteren, die lauen und die entschlosseneren, die eigentümlichen und die hilfsbereiteren Menschen finden. Die Frage stellt sich nicht so, ob sich die Charaktere der Menschen ändern lassen und damit der Charakter eines Volkes. Das wird er kaum. Aber die Frage bleibt offen: was läßt sich tun im Dienste dieses „Menschen-Schufes“, damit nicht allzufrüh, nicht immer wieder und nicht bis zum verhängnisvollen Ende, das zum Nihilismus führt, die Ralte über den Wärme, der Eigennutz über den Sinn für Menschengemeinschaft siegt? Es sind ja beiderlei Kräfte da, beide Kräfte sind lebendig; doch liegen in der Realität des täglichen Lebens, sei es in den Beziehungen von Mensch zu Mensch oder von Gruppe zu Gruppe, sogar in den Beziehungen von Volk zu Volk in der so ungebärdigen Menschheitsfamilie immer die Kräfte, die intensiver und ausdauernder eingesetzt werden, seien es. man Kräfte des Guten oder des Bösen.

Es ist vielleicht nicht von ungefähr, wenn man im kalten Winter und angezögelt eines zusammengehauenen schönen, alten Nussbaums plädiert für Wärme, für die Werte des Gemütes und für die Kraft lebendiger Gesehen. Wir haben so viele Bilder verschlagener Städte gesehen; jede Zeitung, jedes Kino ist voll davon. Da s sind Erdbeulen; die Anstalten liegen dort, wo Menschen gefesselt bleiben, wenn andere Menschen irgend einen ihrer Gattungen — und wäre es auch nur durch ein Verhängniswort

\* Sehen wird gemeldet, daß nun das Gesetz zur Einführung des 7. Schuljahres in zweiter Lesung angenommen worden ist.

### Von menschlichen Werten

E. B. Diese Woche haben wir zwei Bäume zu schätzen gemacht. Am Zugang zu unserem Dorfe steht, nein — stand, ein Nussbaum. Er schirmte ein stattliches altes Bauernhaus und war der größte und schönste Nussbaum weit und breit. Eines Morgens, es war an einem dieser neblig-weißen Winterstage, da nur das Nahe und auch dies nur hinter Schleier sichtbar war, stand vom Nussbaum nur noch der Stamm; die Krone war fort und fast der breit ausladenden Krone waren Stämme da, von denen einem hoch oben eine schwere Eisenkette herabhing, ein Requiit, das wohl beim Fällen des Stammes noch seine Dienste zu tun haben wird. — Warum? Braucht der Bauer Geld? Ich weiß es nicht. Ich fühle nur: ein Unrecht ist geschehen, das nicht mit Geld wieder gutzumachen ist.

Der andere Baum war eine Eiche. Ueber sie ward im „Boten der Urbevölkerung“ geschrieben: „Herr Peter Sch., Goldhändler, jetzt in Siffon, hat die größte Eiche beim Hofhof in Steinen käuflich erworben. Es soll die größte und schönste Eiche im ganzen Kanton sein. Heute wurde sie gefällt. Der Durchmesser auf Brusthöhe beträgt 130 cm. Die schönste alte Eiche im Kanton ist 15 Meter hoch. Ihr Holz wird für Feinbauarbeiten verwendet. Wir gratulieren dem wackeren Goldhändler!“

Der „wackeren“ Goldhändler hat also seines Berufes gewaltet und man wird ihn darob nicht rügen dürfen; er sucht sein Eigenholz, wo er es findet. Warum müssen gefällt, Holz muß gefaßt und verkauft werden, denn wir brauchen Feuerung, Bauholz, Möbel. Wie aber, wenn eine Zeitung dazu „gratuliert“? Der Empfänger und der Redaktor sehen also mit einer gewissen Freude die „große und schönste Eiche des Kantons“ gefällt. Es ist, als gratuliere sie einem Jäger zur Erlangung eines Gewildes. Aus dem Kreise der schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz ward dazu bemerkt: „Der Preis der Eiche soll 3000 Franken betragen haben. Soll man lachen oder weinen über Leute, die diesen Baum-Wegger noch ein offenkundiges Kompliment machen?“

Weder lachen noch weinen, aber nachdenken macht diese Dinge. Mit einer Gratulation solcher Art spiegelt das Volkstafel gewissermaßen die öffentliche Meinung, die generelle Meinung jenes Verlebenspublikums: Man findet nichts dabei, wenn die schönste und größte Eiche zu Brennholz wird; das ist der Lauf der Welt, die befamlich dem Tüchtigen gehört. Wägherweise haben sich aber die meisten Leute um solche Dinge überhaupt keine Gedanken

gemacht; sie seien über eine solche Meldung hinweg, beenden einen Moment lang den erfolgreichen Goldhändler und gehen zur Tagesordnung über. So gewöhnt man sich ganz unbenutzt daran, daß es nichts zu sagen hat, ob so ein Baum noch steht oder nicht, und man wird — ohne es auch nur zu merken — darin bestärkt, daß ein Baum, und sei er auch der größte und schönste und daher eine Seltenheit, eben für den Goldhändler da ist, ein Objekt für den Handel, eine kostbare Jagdbeute für den Käufer, der zuerst am dem Platze ist oder am meisten bietet. Weiter nichts.

Sind wir sentimental, wenn wir uns fragen, ob solche Vorgänge nicht symbolische sind für Gemütsverfälschung, für den Mangel an Sinn für die Zusammenhänge zwischen Mensch und Natur? Es hat nichts mit Sentimentalität zu tun, wenn man erschrökt ob der Gemütsverfälschung, die in solch einer „Gratulation“ zu Tage tritt. Es ist auch nicht in erster Linie eine Frage des Heimatschutzes, die uns hier bewegt. Baumstumpfen in allen Ehren. Aber uns dünkt, es gehe hier noch um mehr. Haben wir nicht einen „Menschenschuh“ nötig? Schug vor Gemütskräfte, vor Seelenlosigkeit? Solche Begrenzungen sind ja nicht nur um ihrer selbst willen bemerkenswerter und um der Bäume willen. Es geht um die Menschen, die sie veranlassen. Nicht um die paar Wenigen, die hier nun gerade mit Nussbaum oder Eiche zu tun hatten. Bedrückender ist, daß wir aus zahlreichen anderen Beobachtungen tagtäglich darin bestärkt werden: daß so viele Menschen gemütsarm, ohne Gemüt, ohne Gesehen, die ihnen hülfen, den Zusammenhang mit anderen Lebewesen, mit Pflanze, Tier und Mensch wirklisch zu erleben.

Wenn man zum Beispiel noch heute im Großrat von Nidwalden darüber debattiert, ob das siebente Schuljahr eingeführt werden solle oder nicht, ob also den zwölfjährigen Kindern des Volkes ein weiteres Schuljahr zugebilligt werden sollte; wenn man sieht, daß der Erziehungsdirektor dafür kämpft, daß aber viele Ratsherren nicht dafür eintreten wollen, weil sie ihre Wähler nicht erzürnen möchten (siehe Wähler, arme Bergbauern, die ihre Kinder so schnell wie möglich zur Landarbeit frei haben wollen) — sieht man sich da nicht in die Zeiten zurückversetzt, da Pestalozzi „Eienhart und Gertrud“ schreiben mußte, um für Verständnis, für das Gedenken der bäuerlichen Familie zu werden? Die „gebildeten“ Volkvertreter schielten

gingen dem Leuchten nach in seliger Stummheit, die mehr lag als Worte vermögen. Die ersten Sterne glitzerten im hellen Himmel. Michaela hätte nur immer so fortgehen wollen, fort und fort. Doch der Boden hob sich zu weissen Pflöcken. Das Unbekannte verzögerte als ein goldener Stimm. Die Sterne gaben sich hin wie zitternde Blumen. Die Vogelstelen verzogen sich in ihren Liedern. Die beiden Menschen schenkten sich einander. Fern rauschte das Meer.

„D der Trost“, flüsterte Michaela in Nido's Ohr, „der Trost, daß die Sterne dabei sind!“

Am anderen Morgen lagte das Mädchen, das mit Michaela die Trübe dachte: „Was ist mit ihnen, Michaela? Sie machen so ein böses Gesicht.“

„Ein böses?“ fragte Michaela betroffen. „Das Mädchen behält sich.“

„Bis nicht, aber traurig.“

„Ja, traurig, dachte Michaela. Darum habe ich das noch Trost gesagt. Ihr fiel ein, wie er sie plötzlich gefragt hatte: Ist das denn Wahrheit, daß du noch keinen gehört hast? Sie hatte ihm doch längst ihr eigenes Leben erzählt. Hatte er sie denn nicht geglaubt? Das müßte sie sich immer wieder fragen: Hatte er sie denn nicht geglaubt? War sie darum traurig? Sie müßte es nicht. Sie müßte nur um die sie traurig, die sie mit heimgebrachte hatte. Traurigkeit in der Vermeidung, Traurigkeit in der Erwählung.“

Dann kamen aber jubelnde Dankesbriefe, einer hinter dem anderen. Dann kam ein funkelndes, herrliches Fahnen als Geschenk, daß sie klüßig schnell

### Michaela 19 Ein Frauenstück Von Ingrid v. Haber du Haur

Michaela wunderte sich, wie er nur die Zeit fand, ihr täglich, täglich, neben der Schule, neben den eigenen Arbeiten und allen seinen übrigen Verpflichtungen, einen langen Brief zu schreiben. Er sprach davon von seinem zerlittenen, kranken Leben, das durch sie wieder ganz gesund werden sollte. Nach der großen Reife, wenn die Vollendung des Kindes geschähen sei, werde er sich ganz und für immer mit ihr verbinden. Es werde ein neuer Lebensanfang für ihn sein. Alles werde nun ihm abgehen können wie die alten Blätter vom Baum, und er werde sich in jungen Knospen bilden. Schon jetzt fehlten sie an zu schmelzen und zu quellen. Er könne es nicht lassen, daß ihm zu viel Licht nach all dem selbstverschuldeten Dunkel beschienen sein solle. Doch im Leben sei alles Gute Gnade.

Michaela antwortete leiten und nur mit kurzen Sätzen. Klaus Nikolaus schrieb sie ihm, Klaus klang für sie wenig der inneren Haltung gerecht, die sie von ihm forderte und sich wünschte. Klaus-Nikolaus war fröhlicher, schwächer, verantwortlicher. Zuletzt schrieb sie nur noch Nikolaus, Nikolaus war der, der ihr alles gehörte. Ob er sie noch verstand? Er erwähnte es mit keinem Wort und unterließ sich nur immer weiter Klaus. Sie war in ihren kurzen Briefen, meistens nur des Nachts oder Morgens sehr

früh, so sehr mit ihren Illustrationen beschäftigt, um viel schreiben zu können. Doch diese Arbeit verband sie ja mit ihm, wie nach rückwärts mit einem Toten. Zwischen Klaus und ihr wuchs eine vertraute Kameradschaft. Er mußte ihre Zeichnungen sehen, ehe sie sie dem Meister schickte. Er ließ sie auch fortgesetzt an seinem Arbeiten teilnehmen. Er verlässigte ständig seinen Aufenthalt in der Seepeler. Jetzt wollte er schon den ganzen Sommer und Herbst bleiben.

Nikolaus hatte bald zwischen seiner Stadt und der Seepeler mitten inlegend, im letzten Ort am Meer, ehe die Bahn landeinwärts bog, ein Säuschen gefunden, wo er arbeiten und wohnen konnte, wann er wollte. Es gehörte Werkleuten, die seinen Künstlernamen kannten und ihm gerne das Zimmer reservierten. Er wollte lieber hier mit Michaela zusammenleben, damit es kein Gerüde in der Seepeler gäbe. Dort hatte er sie noch einmal besucht, das nächste Mal trafen sie sich auf dem Strand, und er machte sie zu seinem Säuschen. Er führte sie, wie man eine Braut führt, und Michaela küßte sich auch als solche schüchternhaft ihm zugeteilt und berufen, eine Lust in ihm bis zum Ziel zu tragen.

Als sie ihn an diesem Tag verlassen hatte, war sie traurig und verwirrt. Sie hätte er, hatte sich ihr Zusammenleben anders gedacht, wohl schon vom ersten Mal an, als eine Aufhebung der Grenzen zwischen ihnen, eine Vornahme der Einheit, die erst werden sollte. Er hatte ihr in seinen Briefen andere Konflikte angedeutet, als was sie schon wußte. Es gab andere Frauen, in deren Mann er gefunden, und die ihn weiter binden wollten. Von allen küßte er

sich zu ihr, und sie ließ ihn zurück. Sie wäre am liebsten diesem Frauenrollen allen entwichen in die Einseitigkeit, ins Alleinsein, aber sie war selbst schon zu sehr gebunden. Klaus sprach nur noch von der Arbeit mit ihr. Alles Persönliche ließ er längst unberührt. Sie war froh darüber, denn er hätte ihr auch nicht mehr helfen können. Sie war allein. Sie mußte allein durchkommen.

Michaela ordnete ihre Zeichnungen zu den Gebirgen in eine Mappe mit einer leichten inneren Bewegung: Sie fand nichts mehr daran zu tun. Was würde er sagen? Sie machte sich auf den Weg zu seinem Säuschen. Er betrachtete Blatt um Blatt mit Entzücken und erklärte zum Schluss die Arbeit als rollendet. Jetzt sollte sie in den Druck gehen.

„Wie bin ich dir dankbar, daß du mich in den Stand gesetzt hast, jene Aufzählung nicht zu entzücken“, sagte er, „und dann lachte er sie an: „Es wird auch schon etwas geben in deine Reife. Nun muß ich mich begeben, die nachzukommen.“

In Michaela schloß eine Freude in hellen Flammen hoch. Sie hatte ihm geholfen, sie hatte ihm mit ihrer Arbeit eine würdige Freude gemacht.

„Gehen wir in den Wald heute abend“, bat sie ihn. „Gehen wir in den Wald, zusammen, du und ich.“

Und sie gingen umhungen, und sie empfanden sich als einander gehörend wie noch nie. Die Vogel tungen ihre Abschied, zwischen den Buchstämmen glühte das Abendrot und warf ein zuckendes Licht auf die Bäume und Büsche, auf den Moossteppich, auf sie selber. Sie sahen einander an wie Verkörperte. Sie

„Gott strafe England!“, „Deutschland erwache, Jude verrede!“ das Leben abspähen.  
Die Frauen — so äußerte sich kürzlich ein Leser im „Lund“ — (und wir hören es ja oft), sollen „zur Befreiung des furchtbarsten Lebens beitragen“. Gewiß, es ist ja und daher sei uns nichts gleichgültig, der Baum nicht und nicht der Beschäftiger in Unterwärdigen; das etwas dreieckige (parabol) Lauben einiger Männer in Ostfalen (zu nicht), das bei der Erwähnung des Traualbums „Frauenheimrecht“ zu hören war, und keines der Zeichen von Beziehungslosigkeit zum Lebensdien. Darüber schimpfen ist wertlos und ist auch nicht der Sinn dieser Zeilen; aber aufmerken und die Gegenkräfte mobilisieren, wo immer man auf Liebseligkeit stößt, das sollen und das können wir.

### Kinderschwierigkeiten

Die Kinderschwierigkeiten — und wer würde sie nicht in einer harmlosen oder schwerwiegenden Form kennen — können immer von zwei verschiedenen Seiten aus betrachtet werden: Von dem Kind und seiner Anlage oder vom Willen aus. Das Kind bringt Anlagen oder Dispositionen mit auf die Welt, die für sein Lebensschicksal bestimmend sind. Es unterliegt aber zugleich gewissen Umweltbeeinflüssen, die ebenso bedeutungsvoll sein können. Es ist nicht zu sagen, welcher Seite die größere Bedeutung zukommt. Die innige gegenseitige Verflechtung beider Faktoren macht es unmöglich, beide gegeneinander abzumäßen. Es läßt sich im Einzelfall höchstens gelegentlich das Überwiegen des einen Faktors vor dem andern feststellen, doch verliert auch dann der andere sein Gewicht nicht.

Bei der Betrachtung praktischer Beispiele wird uns die gewonnene Einsicht helfen, die Schwierigkeit in die richtigen Zusammenhänge zu stellen und sie nicht einseitig oder isoliert zu betrachten.

Beispiel: Ein fünfjähriges Mädchen, das den Kindergarten besucht, fällt dort durch häufiges Erbrechen und Unselbständigkeit auf. Es ist ein liebes, nettes Kind, das einen intelligenten Eindruck macht und infolge seines sonst ruhigen und angenehmen Verhaltens nicht schwierig zu behandeln ist. Erbrechen und hilfloses Weinen treten dann auf, wenn das kleine Wesen vor eine neue Aufgabe gestellt wird. Es reagiert nicht auf sie heran, hat kein Vertrauen zu sich selbst. Viel lieber möchte es immerzu mit der Puppe spielen. Da es auch zu Hause auf Anforderungen mit Erbrechen reagiert und medizinisch erwiesen ist, daß hierfür kein körperlicher Grund vorliegt, muß angenommen werden, daß es sich bei dieser Erscheinung um eine neurotische Reaktion handelt, die in engem Zusammenhang steht mit der festlichen Haltung einer neuen Aufgabe gegenüber. Es ist, wie wenn das Kind vor den Forderungen des Lebens die Flucht ergreift, weil es sich die Bewältigung eigenwillig nicht zutraut.

Eine große Angst und Bangigkeit muß es jeweils erfüllen. Der Grund zu dieser Angst braucht nicht weit gesucht zu werden. Er kann einfach in einem vorläufigen Scheitern der Befähigung für bestimmte Leistung liegen. Das Kind ist noch nicht reif, die Forderung ist eine Überforderung für es, die zu dem bescheidenen Erlebnis des Misserfolgs, des Versagens führen, der Unsicherheit Anlaß gibt. Die Sache wäre weiter nicht schlimm, wenn mit zunehmendem Kraftbewußtsein und Leistungsvermögen, die Tendenz zur Flucht von selbst verschwinden würde. Wenn es auch Kinder geben mag, bei denen ein solch häufiger Verlauf eintritt, so ist doch zu bedenken, daß andere, deren Anlage zu neurotischen Reaktionen schwerer ins Gewicht fällt, sehr leicht einen einmal eingeschlagenen Weg beibehalten, auch nach eingetretener Kraftentwicklung. Dieser großen Tragweite werden wir uns ein solches Symptom auf keinen Fall leicht nehmen. Es ist immer ein großes Unheil für den betroffenen Menschen selber, aber auch für die menschliche Gesellschaft, wenn ein Lebensweg negativ in der Jugend verläuft, wo er doch in positive Zuhilfenahme führen sollte.

Wir stehen vor der Tatsache, daß im Falle des erwählten Kindes eine Disposition zu neurotischen Reaktionen vorhanden war, die durch ein falsches, überforderndes Verhalten der Umwelt aktiviert wurde. Wenn wir auch keine Psychotherapeuten sind und uns ihnen nicht an die Seite stellen wollen, so ahnen wir doch etwas von vorhergehenden Vorgängen in der Seele des Kindes. Es muß einen tiefen vorhergehenden Sinn haben, daß es die Flucht ergreift und nicht einfach offen das Versagen riskiert. Es wäre unendlich wichtig für die richtige Behandlung des Kindes und die eigene Haltung ihm gegenüber, das verborgene, innere, ihm selbst nicht bewußte Drama zu verstehen. Beim Versuch, einen Zugang zum Verständnis zu finden, müssen wir uns davor hüten, unsere eigenen Gedanken in die Seele des Kindes legen zu wollen; die vorliegende Realität muß uns in die Wahrheit führen.

Auf Grund dieser Realität müssen wir annehmen, daß im vorliegenden Beispiel die Flucht ergreift wurde, weil das Versagen einen Lebensentwurf mit sich gebracht hätte, der das seelische Leben vollständig zu erschüttern drohte. Leider gibt es Mütter, die ihre Kinder leichtfertig beschämen und ihnen zu verstehen geben, daß sie nur Liebe haben für Kinder, die sie sich und über sich durch Geschicklichkeit die Liebe verdienen. Wie oft spielen da bei eigene Wünsche und unbefriedigter Ziel das eine wahrlich verhängnisvolle Rolle! Wahre Sachlichkeit, das Eingehen auf die Wirklichkeit des Kindes setzt Liebe voraus, die nicht das Ihre sucht. Wir müssen uns hüten davon, von Liebe zu sprechen, wenn wir uns selbst im Kinde sehen und verwirklichen wollen.

Neben der Gefahr, die Tendenz zur Flucht beizubehalten und damit die Entwicklung des Charakters auf eine falsche Bahn drängen, steht noch eine andere: Das Spiel mit dem Symptom. Das Erbrechen wurde in der Hand des Kindes zum Werkzeug, das es zur Beherrschung der Umwelt geschickt gebraucht. Es nützte die gefühlvolle, allzu mitleidige Mutter für seine Zwecke aus. Mit seinem Erbrechen erreichte es, daß man all das tat, was es wollte und was es nicht wollte, sein i. d. W. Das Kind die Mutter hinter dem armen, trauernden, leidenden, höchst bemitleidenswürdigen Mädchen ihren Tyrann erkannt und ihm geholfen hätte, ein gerader Mensch zu werden!

Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß es sehr schwierig ist, in der Erziehung einen neuen Weg einzuschlagen, wenn sich schon ein tief eingegrabenes Gewebe gebildet hat. Aber das Schwierige der Aufgabe kann uns nicht hindern, sie doch in Angriff zu nehmen. Die Hilfe liegt nicht in einer beweisführenden, sondern konsequenten, zwar zarten, aber doch bestimmten Führung und einer Liebe, die über den Augenblick hinaus das künftige Wohl des Kindes bedenkt. Es bedarf einer äußerst weisen Haltung, denn ein verwöhntes Kind bereitet zunächst nicht, daß ihm ein Wunsch nicht erfüllt wird. Schamvolle Übergehänge sind zu vermeiden, weil man damit den Trotz des Kindes hervorruft. Es ist ein solches langsame Hineinwachsen in eine neue Atmosphäre ohne Zwang vorbereiten, was oft an einem fremden Ort besser geschieht, als zu Hause. Bei einer solchen vorübergehenden Trennung kann es sich um eine Maßnahme handeln, die nicht nur dem Kinde, sondern auch der Mutter äußerst schmerzhaft vorkommt. Doch — sollte es sich nicht lohnen, Schmerzen auf sich zu nehmen, wenn es um das wahre Best seines Kindes geht? Dr. E. Br.

### Was meinen die Schweizer und ... Schweizerinnen dazu?

Brief aus Holland  
Mitte Februar sind in der Kronprinzlichen Familie in Liechtenstein ein vierter Sohn erwartet. Die jungen Eltern haben im voraus jedes Geschlecht angewünscht, angelehnt des schlechten ökonomischen Zustandes im ganzen Lande. Aber weil fast alle Frauen und Mädchen aus allen Kreisen dennoch ihre Teilnahme zeigen wollen, hat Prinzessin Juliana sich bereit erklärt, etwaige Säuglings- und Babystrickwaren und andere Kleidungsstücke in Empfang zu nehmen. Mit Hilfe der U. V. V. (Union weiblicher Freiwilliger, über welche wir im Sommer 1945 ausführlich be-

richtigten), wird alles bestellt werden unter nachlässigen Müttern, welche am selben Tag wie die Kronprinzessin ihr Kleines zur Welt bringen werden. Jede Geburt ist mit einer von Juliana selbst geschriebenen Karte beantwortet worden.

Am 30. Januar fand im Rundfunk dann ein „Frage und Antwort“-Gespräch mit den königlichen Eltern statt. Die Prinzessin erzählt, daß nicht weniger als 12 000 Stück Babykleidung angefertigt wurden und ihr Geschäft wohl sind. Eine Anzahl von drei bis fünf sehr ähnlichen Teilkleidern im Bande ist betroffen war.

Die drei Geschwister sind ausnahmslos ganz glücklich in der Hofkapelle auf das so erwartete Brüderchen oder Schwesterchen. Die vierjährige Margrit spricht über: „mein Baby!“ Während der Unterhaltung fragte der Rundfunkbeamte wie die allgemeine Entwidlung der drei Schwestern vor sich ging. Mit Stolz erzählte dann die Mutter über das Organisationsstudium der Weltkisten, Beatrice. Aber die beiden anderen Mädchen gerne mit. So haben die Kinder vor kurzem eine „Vorstellung“ organisiert, zu welcher alle Ballhofbesucher eine Einladung erhielten. Darauf war geschrieben, daß man „nach Kräften“ für den Eintritt zahlen sollte. Liz und Margrit sahen beim Saaleingang an einem kleinen Tisch, um Gaben in Empfang zu nehmen und von einer vorher gemachten Liste wurde dann jeder Name gestrichen, von denen die hineinkamen. Die „Vorstellung“ bestand aus gymnastischen und akrobatischen Tänzchen, für die nämlich Irene, die zweitälteste, sehr gewandt ist und aus einem Marionettenspiel, worfür Beatrice den Text erdacht hat. Der Betrag wurde dann, auch das hatten die Kinder selbst herausgefunden dem roten Kreuz geschenkt. Aber nicht nur zu Hause, sondern auch beim Schiffsklub und im Resten lief die Kinder frisch dabei.

Als schließlich die Frage gestellt wurde, welche wohl in allen Familien üblich ist, ob die Eltern lieber einen Sohn oder eine Tochter haben möchten, antwortete sofort der Prinz, daß es selbstverständlich immer nett ist, wenn in einer Familie Söhne und Töchter sind. Aber in soweit die Frage suggerieren möchte, daß einem Sohn den Vorrang gegeben werden soll, sei diese vollkommen ungeheuer und unfair.

Warum hofft man auf einen Prinzen? Ist das nicht sehr ungerührt der Frau im allgemeinen gegenüber, deren Kapazitäten und Fähigkeiten man gerade seit dem letzten Krieg jetzt ganz anders betrachtet. Meint man etwa, daß alles, was meine Schwiegermutter, die Königin geleistet hat, höher eingeschätzt werden sollte, oder bedeutender wäre, wenn ein Mann es getan hätte?

Wie sehr mit diesen schlichten Worten Prinz Bernhard wohl jedem demokratiegedenkenden Niederländer und jeder „Frauentrechtlerin“ aus dem Herzen gesprochen hat, kann man sich vorstellen!

Den Schweizerinnen und ... Schweizerinnen, welche die Minderwertigkeit der Frau als Staatsbürgerin bejammern zum behäufenden Vorbild. W. W. F.-D.

### Noch eine Stimme

Zu dem Artikel „Stimme aus dem Lesekreis“ in Nr. 3 gefalte ich mir folgende Bemerkung:

Beim Lesen der Notiz über die Rückzahlung von 10 Millionen Franken der Schweizerischen Volkssant an den Bund hatte ich die gleichen Gedanken wie die Einnahmen in Nr. 3 des Schweizerischen Frauenblattes. Ich hoffe sehr, daß bei weiter gutem Geschäftsgang die Aufwertung der Staatsanteile an die Reihe kommt und die Schweiz Volkssant damit den Beweis liefert, daß Treu und Glauben in der Schweiz noch hochgehalten werden. Dann würde die Bank auch ihren Namen voll und ganz wieder verdienen und das Vertrauen zurückgewinnen. F. W.

### Das schweizerische Bundesfeier-Komitee schreibt uns:

Der Abschluß der Jahresrechnung ergibt einen Reinertrag der letztjährigen Bundesfeier-Aktion von 1 000 000 Franken. Gegenüber dem Vorjahr bedeutet das einen Rückgang um rund 22 000 fr. Diese Tatsache wird manchen, der einen Einblick in den Ablauf der Aktion hatte, überraschen. Die Schwierigkeiten, die es zu überwinden galt, waren wegen der ganz außerordentlichen Inanspruchnahme des Publikums durch Sammlungen besonders groß. Der Aufschwung vor dem ersten August zeigte denn auch einen ganz beträchtlichen Anstieg, der nur durch vermehrte Einnahmen aus dem Markterverkauf und den Spenden einigermaßen ausgeglichen werden konnte.

Dieser Reinertrag wird gemäß der Zweckbestimmung der Sammlung den Schweizerinnen im Ausland zuteil kommen, und zwar zu einem Viertel den „Rückwanderern“, und zu drei Vierteln den Schweizerinnen, die im Ausland geblieben sind.

### Politisches und Anderes

#### Ein Handelsabkommen

Zwischen Argentinien und der Schweiz ist soeben ein Handelsabkommen in Kraft getreten, dessen Notwendigkeit für die nächsten fünf Jahre festgestellt ist. Es liefert uns die Einführung von bestimmten jährlichen Mengen von Weizen, Mais, Hafer, Gerste und Roggen. Der Import von anderen wichtigen Lebensmitteln und Bekleidungsartikeln (wie z. B. Fleisch, Butter, Salz, Leder, Öl) ist, soweit es der Inlandsbedarf Argentinien deckt, ausgeschlossen. Dagegen wird die Schweiz nach Argentinien in industriellen Maschinen (einschließlich Kleinmaschinen), Telefon-, Telegraph- und Radiotelefon-, chemische und pharmazeutische Artikel ausführen — Hausfrauen und alle anderen als Konsumtinteressierten Frauen werden mit Genehmigung von diesen sehr erwünschten Abmachungen Kenntnis nehmen.

#### Zu Genf

Am 11. Februar die vorbereitende Kommission der Internationalen Flüchtlingsorganisation, zehn Länder werden dort vertreten sein, Beamte der UNO werden das Sekretariat führen. Man kann nur wünschen, daß es dieser unpolitischen und doch mit den weitestgehenden repräsentativen Organisationen in enger Fühlung stehenden Körperlichkeit gelingen möge, in ihren Arbeiten zugunsten der Flüchtlinge und „displaced persons“ ein echtes Netzwerk zu formen. Vertreter der UNRRA, des Internationalen Arbeitsamtes, der Interkommunalen Flüchtlingskommission werden an der Tagung zugegen sein.

#### Ein neues Mittel gegen Tuberkulose?

Durch die Presse ging eine Notiz, daß Dr. Pierre Julliger von der Clinique Mont-Ros in Neuchâtel die Herstellung eines Serum gegen Tuberkulose gelungen ist, dessen Anwendung Heilungen zustande bringe, ohne daß ein Höhenansteigen des Patienten mehr nötig sei. Es wäre wunderbar, wenn diese herkömmliche Krankheit endlich in solcher Weise bekämpft werden könnte. Die materielle, aber auch die physische Belastung der Patienten wäre umso vieles leichter, wenn sie nicht mehr monatelang oder jahrelang in Sanatorien leben müßten. Wie würden wir aufatmen, Dr. Julliger, als würdiger Nachfolger des Entdeckers des Tuberkulobazillus Dr. Koch, nun das längst gesuchte Heilmittel finden und den Kranken zugänglich machen könnte. Welche verheerliche Zukunftsträume, zu denen, daß dereinst aus allen Sanatorien Ferienheilstätten gemacht werden könnten!

#### Beißeres Brot?

Vorausichtlich wird ab 1. März wieder 5 Pfennig mehr für hergestelltes werden, das zu 71 Pfennig pro Kilo (ohne Bundesabwertung, die bekanntlich den Preis unseres Volkbrotes niedrig hält) verkauft werden soll. Falls dieses Brot starkes Unheil findet, woran man nicht zweifelt, würde der Bund Millionenbeträge einplanen können, die er ja gut ausbewirtschaften würde. Als Folge der geringeren Zuzahlung würden Griech, Griech und gewisse Zuzahlung nicht erhöht werden. Dennoch müssen wir mitdenken, daß das gute und nahrhafte Volkbrod, auch aus dem wichtigsten Preis, uns erhalten bleibt. Die Zeit ist gekommen, für den Kauf von dunklem, weiß glühendem Brot auch öffentlich zu werden, damit nicht ein Fortschritt in der Ernährungsart wieder ausgehen werde.

#### Diatonissen helfen einander

Die schweizerischen Diatonissenhäuser Neumünster, Jollerberg-Gürts, Bern, Nidlen und St. Sulpiz haben es möglich gemacht, daß durch das Hilfswerk der evangelischen Kirchen der Schweiz ein zweites Mal für 20 Millionen Franken in den Berichten, auch aus dem wichtigsten Preis, uns erhalten bleibt. Die Zeit ist gekommen, für den Kauf von dunklem, weiß glühendem Brot auch öffentlich zu werden, damit nicht ein Fortschritt in der Ernährungsart wieder ausgehen werde.

#### Einer, der sich nicht geniert

Fredmarshall Wolfgomery verbringt zur Zeit seine Ferien in der Schweiz. Bekanntlich hat er vor

bei ihm sein könnte, wie er auch sein Fahrrad wechseln wollte. Es kamen Entwürfe zu neuen Bildern, immer neue Bilder strömten über ihn her in wunderbaren Visionen.  
Die Wochen flogen hin als Schatten, in dem ein heller Tag des Zusammenkommens war wie eine goldene Kugel, nach der sich die Hände sehnsüchtig ausstreckten, die aber schnell vorüberdachte und verschwand im Schatten dunkel, bis die neue Kugel kam und ging. Michaels schanderte vor der Urkraft, die ihr Leben ergreifen hatte. Sie fühlte selbst, sie war nicht mehr mit ihrem ganzen Wesen da, mo sie hingestellt war. Sie war nicht mehr so frühlich mit dem Kinder der Gäste, nicht mehr so zuvorkommend mit den alten Herrschaften. Sie ließ sich ruhen, mo sie vorher selber geprügelt war. Sie fühlte es wohl, doch sie hatte nicht die Kraft, es zu ändern.  
Als die Kunstschule ihre Schüler in die Ferien entließ, gab Nikolaus für einige Wochen ganz in das Fröhliche am Meer, um jede Nacht mit Michaels verbringen zu können. Sie fuhr auf ihrem Rad den dunklen Strand entlang. Sie fühlten erlöste Gespräche. Er zeichnete ihre die Bilder, an denen er arbeitete, mit einigen Strichen auf Blätter, die er ihr schenkte. Er dachte ihr sein ganzes Leben auf, brüderlich ihr von jeder Stunde seiner Tage. Leben Zitter, den er erhielt, mußte er Michaels zeigen, er besaß nicht die seine Antwort.  
„Bin ich immer noch ein Teufelskind?“ fragte sie ihn einmal.  
„Nein“, logte er. „Du bist ein Wunderkind. Mein Wunderkind.“

Dieses Wort machte ihr froh und leicht für manche Tage. Ihr Leben war durch die Befreiung so sehr anstrengend geworden. Vor Morgengrauen mußte sie wieder zu Hause sein, durch ein offen gelassenes Fenster einsteigen und ihre Kammer aufsuchen. Es ging immer glatt, aber es war jedesmal eine große Unruhe in ihrem Herzen. Sie war froh, wenn sie noch eine halbe Stunde liegen konnte und über alles Erlebte und Verdrohenen nachdenken, bis sie wieder auf ihre Arbeit mußte.  
Sie inhalt sich, daß sie in den innigsten Stunden ihre zitternde Bangigkeit nicht los werden konnte, wenn er ihr zuflüster: Michaels, einen anderen Namen hören zu müssen der vielen Frauen, die ihm schon gehört hatten. Aber es gefasch nie, er meinte wirklich sie, er liebte wirklich sie, er brauchte sie, er klammerte sich an sie wie ein Kind an seine Mutter. Heute hatte er ihr eine vermorene Geschichte aus längst vergangenen Tagen erzählt.  
Vor fast zwanzig Jahren, als er erst wenige Schüler um sich zu sammeln begann, kam eine junge Baronin aus Südburgschau. Sie stand einige Wochen vor ihrer Hochzeit mit einem Offizier und wollte ihre künstlerische Begabung noch vorher entwickeln, nachdem sie sich durch ihr gesellschaftliches Leben bisher von einer Arbeit hatte abhalten lassen. Auch jetzt, unter der Anleitung des jungen Lehrers kam es nicht möglich dazu. Ihre Begabung glück einem Jüngling wie sie selber. Sie warf erstaunliche Dinge hin, aber bei näherem Zusehen fehlte alle Substanz, es war kein Zeichnerinnen, es war kein Malerinnen, es war ein Emporheben wie von Kacheln, die blendend ver-

stärken. Nikolaus fühlte bald, daß sie in ihm mehr der Mann als der Künstler anzog. Doch fühlte er sich irgendwie durch sie gelockt. Er wich ihr aus. Er lagte Michaels, er habe sich selber darin nicht verstanden, denn so sei seine Natur sonst nicht gewesen. Er erinnerte sich eines Fastnachtsabends, es war kurz vor ihrer Abreise zu ihrem Verlobten. Sie hatte das durchsichtige Schleierkleid einer Nixe an und setzte sich ihm gegenüber auf den Sofa. Er fühlte ihre Begehrenheit als Störung und entließ sie sich bald ihrer Zubringlichkeit durch Befähigung mit anderen Frauen. Kurz darauf reiste sie ab und er hatte nichts mehr von ihr gehört.  
Wieso er daraufhin, ihr heute davon zu erzählen? Er hatte auf dem Speicher eine Rolle ihrer merkwürdigen, genialischen und doch unvollkommenen Arbeiten entdeckt. Er hatte sie ins Feuer geworfen. Vielleicht war es diese Handlung, die ihn bedrängte.  
In der folgenden Nacht, als sie wieder zusammenkamen, war Nikolaus aufgeregt. Er sprach von verschiedenen Briefen, die er erhalten hatte, Anfragen von Schülern, Bestellung eines Bildnisses, aber Michaels fühlte wohl, daß ihn etwas anderes beschäftigte. Endlich lagte er:  
„Michaels, ich habe dir gestern von jener Baronin aus Südburgschau erzählt. Ich hatte ihre Bilder verbrannt. Heute kam ein Brief von ihr an mich. Du mußt ihn mit mir lesen.“  
Er zeigte Michaels den Brief auf dusterdem gefalteten Papier in einer vornehmen und doch eigenwilligen Handschrift. Sie öffnete, er wurde sich wohl kaum mehr an die ehemalige widerpenlige Schülerin erin-

nen, die immer meine, alle besser als er zu wissen. Sie sei kürzlich einmal seiner Bilder auf einer Ausstellung begegnet, und dabei sei die ganze alte Zeit wieder in ihr aufgelebt. Sie möchte ihm so gern jetzt die Dankeschöpfung für seine künstlerische Mühe um sie, die sie damals nicht zu schätzen gemußt hätte, und jetzt sie es wohl zu spät, doch noch abtragen. Sie hätte sich nach dem frühen Tod ihres Mannes zu den Eltern zurückgezogen, im Strudel gesellschaftlichen Lebens verblüht. Nun seien auch die Eltern tot. Sie sei jetzt und selbstständig und führe ein Leben nach eigenen Belieben. Jetzt möchte sie etwas für ihn tun. Er sei in Südburgschau lebend noch zu wenig bekannt. Sie würde gerne eine große Ausstellung seiner Werke einrichten.  
Nikolaus war bleich, als er in Michaelss Jügel stolzte, was sie meine. Ihre Hände, die ihm den Brief zurückgaben, zitterten und sie lagte:  
„Gestern hab du mir von ihr erzählt, während der Brief von ihr schon unterwegs war. Wie merkwürdig ist dies Schicksalsverketzung. Was du ihm sollst? Ich habe Angst vor ihr, nach allem, was du mir erzählt hast und doch sollte ich die Ausstellung machen.“  
„Das meinst du, Michaels? Ich soll die dargebotene Hand ergreifen?“  
Michaels nickte.  
„Ja, ich meine es. Ich habe schon lange schmerzlich empfunden, daß du noch zu wenig bekannt bist. So sehr Echo dir entgegenkommt, je mehr weißt du dich angepöbeln fühlen zu immer vollkommenerer Leistung.“  
„Meine Michaels“, lagte er, „mein liebes, liebes Mütterlein! Du mehr als ich geahnt habe, mein Wunderkind!“









# Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne Dampfkocheopf „Securo“  
Damit kochen Sie zehnmal schneller.  
Wir liefern ab Lager!



**SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH**  
Nüscherstr. 44 Tel. 25 37 40

## Denken Sie

bei ihren Vergabungen von Kleidern, Wäsche, Säuglingswäsche und Schuhen an die unter der Teuerung leidenden einheimischen Familien und Alleinstehenden.

## Kleiderstube der Winterhilfe

Telephon 23 8600 • Schulhausstraße 62 • Zürich

Es werden auch flickbedürftige Kleider angenommen

## SCHAFFHAUSER WOLLE



### J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie  
Zürich 1  
Schützenzasse 7  
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7  
Telephon 27 48 88



Bleicherweg 6  
vis-à-vis Börse (beim Paradeplatz) Tel. 27 21 60

## Ausbildung von Kinder-Pfegerinnen

Das Kinderheim Tempelacker in St. Gallen nimmt je im Spätherbst und im Frühjahr eine Anzahl Schülerinnen auf zur Ausbildung in der Wochen- und Säuglingspflege. Das Diplom, das nach zweijährigem Kurse verabreicht wird, berechtigt zur Aufnahme in den Schweizerischen Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Verband. Aerztliche Leitung: Dr. Walter Hoffmann, Kinderarzt. Auskunft und Prospekte durch die Oberschwester V. Lüthy. Anmeldungen an den Präsidenten der Kommission: K 2219 B

Pfr. Dr. Jakobus Weidemann  
Steingrüblistraße 1 St. Gallen

## Kunststofferei

von beschädigten Militär-, Herren- u. Damenkleidern, Salbes Woll- u. Trikotwaren, Tüll, sowie sämtliche Teppiche u. Decken Erstes und ältestes Spezialgeschäft am Platze (gegr. 1915)

Frau M. Weib, Zürich 1, Stadelhoferstr. 42, im Laden Tel. 32 31 83



Künstlerische individuelle Rahmen  
Fachmann für Vergoldungen



Spezialwerkstätte für gediegene Polstermöbel Vorhänge gute Bettinhalte aparte und vornehme Stoffauswahl  
B. Luginbühl  
Innendekoration  
Rämistr. 36, b. Plauen  
Zürich  
Telephon 32 78 26



ZÜRICH I  
Theaterstrasse 2  
Tel. 24 26 78

Schöne Hüte

## Manz & Co.

Kolonialwaren

Zürich 1  
Zähringerstraße 24  
Telephon 32 17 56

Fabrikation von Konfitüren und butterhaltigen Kochfetten



ENTWÄSST HAUSHALTUNGS-REINIGER  
SAMTLICHE ARTIKEL SIND PATENTIERT  
Fabrikation L. Schmid, Zürich 2, Wolfstr. 5

## Detektiv Lier

Streng diskret - Erstes Spezialbüro  
liefert alle Geheimnisse  
Tel. 23 29 18  
Löwenstr. 56 b. Bahnhof  
ZÜRICH I  
a. Detektiv d. Stadt-Zürich  
u. Fremdenpolizei  
34 Jahre Praxis

Alkoholfreies Restaurant

## Zur Münz

Münzplatz 3 (mittlere Bahnhofstr.)  
Zürich

Sorgfältig geführte Küche  
Vorzüglicher Kaffee

Leitung: Th. Palmy



Der heimelige Teerraum  
Marktgasse 18  
Gipfelstube  
W. BERTSCH, SOHN  
ZÜRICH

## Daheim Bern Zeughausgasse 13

Alkoholfrei: geführtes Haus. Gute Küche  
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

75 JAHRE QUALITÄT

Confiserie  
**E. SCHURTER'S ERBEN**  
TEL. 27.287 - beim Central GEGR. 1869  
NIEDERDORFSTR. 90



Hotz  
R.G.  
TEIGWAREN

sind  
Vorzüglich



für die rationelle Schönheitspflege  
verjüngen, erfrischen, reinigen,  
pflegen und parfümieren die Haut  
In Apotheken, Drogerien, Parfümerien und  
beim guten Coiffeur

## Wäsche nach Gewicht

das einfachste für die Hausfrau.  
Schönste Behandlung bei billigster Berechnung.  
Tadellose Ausrüstung ihrer Wäsche  
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur  
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Ablage Badgasse 2 16 42

## Giger-Kaffee

ist  
Qualitäts-Kaffee



## HANS GIGER, BERN

Lebensmittel-Großimport  
Gutenbergstraße 3 Telephon 227 35



ZÜRICH, Fraumünsterstr. 8, Tel. 25 37 30

## Ihr Silber glänzt

ohne angegriffen zu werden, wenn Sie es mit Werno-Silb pflegen.  
Das ideale Silberpflegemittel



In einschläg. Geschäften. Wo nicht erhältlich, direkt von der  
Drogerie Werno & Co. Zürich



die guten  
Helvetia  
Produkte

NOVO  
Pudding  
mit  
Vitamin B1 u. C  
60 Rp.



Urbine, Grossmutter, Mutter und Kind  
zufriedene MERKUR-Kunden sind...

KAFFEE, TEE,  
BISCUITS  
BONBONS,  
CHOCOLADE



„Guetsli Brot“  
„Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60  
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44  
Forschstraße 37 Tel. 32 09 75  
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49  
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72